

Gavin Anthony

**ICH
VERSTEHE
GOTT
NICHT!**

**Ich glaube – warum
muss ich leiden?**

ADVENT-VERLAG

Originaltitel: *The Refiner's Fire*

© 2007 Review and Herald Publishing Ass., Hagerstown, Maryland (USA), alle Rechte vorbehalten. Deutschsprachige Ausgabe gemäß einer Lizenzvereinbarung mit dem Copyrightinhaber.

Projektleitung und Lektorat: Werner E. Lange

Übersetzung: Frauke Gyuroka, Dr. Wilfried Müller

Korrektur: Erika Schultz

Einbandgestaltung: Sarah Kostmann, Adventist Media Design,
STIMME DER HOFFNUNG e. V.

Titelfoto: iStockphoto.com/Giorgio Fochesato

Satz: rimi-grafik, Celle

Gesamtherstellung: Thiele & Schwarz GmbH, Kassel

Die Bibelzitate sind – falls nichts anderes vermerkt ist – der *Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers* (revidierter Text 1984), durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung,

© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, entnommen.

Ansonsten bedeuten:

EB = *Revidierte Elberfelder Bibel*, © 1985, 1991, 2006 SMC
R. Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten
(vorige Ausgabe);

GNB = *Gute Nachricht Bibel*, revidierte Fassung,
durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung,
© 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart;

Hfa = *Hoffnung für alle – Die Bibel* (revidierte Fassung),
© 1983, 1996, 2002 International Bible Society,
Brunnen-Verlag, Basel und Gießen;

NLB = *Neues Leben. Die Bibel*, © 2002, 2005 SCM Hänssler
im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Holzgerlingen;
Originaltitel: *Holy Bible, New Living Translation*, © 1996, 2007,
Tyndale House Publishers Inc., Wheaton, Illinois, USA.

© 2013 Saatkorn-Verlag GmbH, Abt. Advent-Verlag

Pulverweg 6, 21337 Lüneburg

Internet: www.advent-verlag.de, E-Mail: info@advent-verlag.de

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

ISBN: 978-3-8150-1932-0

Einführung	7
Kapitel 1 Ein Blick auf den ganzen Weg	11
Kapitel 2 Wundere dich nicht über Leiden!	25
Kapitel 3 Wie Gott durch Prüfungen wirkt	39
Kapitel 4 Charakter – der heilige Zweck des Leidens	53
Kapitel 5 Wie hart können Prüfungen werden?	67
Kapitel 6 Mittel, um auf dem Weg zu bleiben	83
Kapitel 7 Hoffnung – in Christus	97
Kapitel 8 Glaube – Vertrauen in den unsichtbaren Gott ...	113
Kapitel 9 Lobpreis – Ausdruck des Glaubens	129
Kapitel 10 Sanftmut – Glaube an Gottes Gerechtigkeit	143
Kapitel 11 Geduld – Vertrauen in Gottes Zeitplan	159
Kapitel 12 Unterordnung – Vertrauen in den Willen Gottes .	175
Kapitel 13 Martyrium und die Verherrlichung Gottes	191

Ein Blick auf den ganzen Weg

*Er leitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit
um seines Namens willen. (Ps 23,3b EB)*

Wir saßen uns an einem Tisch gegenüber und tranken ab und zu einen Schluck Kamillentee – aber es war kein gewöhnlicher Tag. Tränen flossen ihr über ihre faltigen Wangen; ihr Schmerz und ihr Zorn waren offensichtlich. Als sie ihre Erfahrung zu Ende erzählt hatte, fragte sie mich: „Wo war Gott? Ich verstehe ihn nicht!“

Ich saß wie betäubt da und wusste nicht, was ich sagen sollte. Mein Theologiestudium hatte mich auf diese Situation nicht vorbereitet, und ich war mir auch nicht sicher, ob mich überhaupt irgendetwas darauf hätte vorbereiten können.

Die Geschichte, die ich gehört hatte, war voller Leiden und tragischer Ereignisse. Fünf Jahrzehnte zuvor hatte diese Frau im Süden Albaniens gelebt, als die Kommunisten die Herrschaft in dem Land übernahmen. Sie hatte erkannt, welche Folgen das für ihre Familie haben würde und ihre gemeinsame Flucht über die Grenze nach Griechenland geplant. Nur die Mitglieder in ihrem Bibelkreis wussten Bescheid, als sie und ihr Mann mit ihren beiden Kindern sich mitten in der Nacht auf den Weg zur Grenze machten. Doch als sie in deren Nähe kamen, gingen sie nichtsahnend den bereits wartenden Soldaten in die Falle. Jemand in ihrem Bibelkreis war ein Spitzel gewesen.

Die Behörden nahmen ihr ihre beiden kleinen Kinder weg und steckten sie und ihren Mann in ein Arbeitslager. Die Strafe war besonders für ihren Mann schwer zu ertragen. Jedes Mal, wenn er sich weigerte, am Sabbat zu arbeiten, wurde er geschlagen. Er starb

schließlich im Lager an den Folgen der erlittenen Misshandlungen und der schweren Arbeit.

Auch für ihre Kinder war die Belastung erdrückend. Sie kamen zum Gefängnis und konnten nur durch den Stacheldraht mit ihrer Mutter sprechen. Es brach ihr das Herz zu sehen, dass die Kinder barfuß waren, weil sie wegen der „Verbrechen“ ihrer Eltern keine Schuhe bekamen.

Die Mutter machte ihre eigenen traumatischen Erfahrungen. 18 Monate lang war sie in einen ein Quadratmeter großen Metallcontainer gesperrt worden. Darin musste sie den bitterkalten Winter und den stickig heißen Sommer verbringen, ohne sich auch nur ein einziges Mal hinlegen zu können.

Schließlich wurde sie wieder freigelassen, aber sie galt nun als Staatsfeind. Die Behörden verweigerten ihr eine Wohnung und verboten jegliche Hilfeleistung durch Andere.

Und da saßen wir nun – mehr als 40 Jahre später – und tranken Tee. Ich war jung – Anfang 20 –, im demokratischen, freien Westen aufgewachsen und kürzlich mit dem Flugzeug angekommen, um nun, nachdem die kommunistische Diktatur zusammengebrochen war, ein paar Monate lang als junger Pastor in Albanien auszuhelfen. Danach würde ich wieder nach Hause fliegen; doch sie und ihre bohrende Frage würden bleiben.

Wo war Gott in ihrem Leiden gewesen und was hatte er getan?

Ehrlich gesagt fühlte ich mich wie ein Schwindler, als ich versuchte, ihre Frage zu beantworten. Ich konnte ihr zwar einiges aus der Bibel theoretisch erläutern, doch wer war ich, dass ich ihr zu erklären versuchte, warum sie über so lange Zeit, aus vielen verschiedenen Gründen so schwere Leiden ertragen musste? Was wusste ich denn schon über das Leiden?

Während ihre Frage noch in der Luft hing, betete ich. Und wie ich betete! Ich brauchte ganz verzweifelt etwas, mit dem ich sie trösten konnte.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, was ich damals sagte, doch als ich geendigt hatte, drückte sie mir über den Tisch hinweg die Hand und lächelte.

„Danke“, sagte sie und nickte.

Sie ist nicht die einzige Gläubige, die sich fragt: „Warum muss ich leiden?“ Ich habe mir die Frage bereits gestellt. Wir haben womöglich nicht so schweres Leid erfahren wie diese Frau, doch an einem Punkt unseres Lebens haben wir sicher schon voll Kummer ausgerufen: „Gott, ich verstehe dich nicht! Wo bist du?“

Auf der Suche nach dem Gesamtbild

Das Problem ist: Wenn uns vor Kummer das Herz bricht, wird es schwierig, klar genug zu denken, um einen Sinn in dem zu erkennen, was wir durchmachen – um irgendwie zu verstehen, wie unsere Leiden womöglich in einen größeren Plan passen.

Erst etwa zehn Jahre nach meiner Begegnung mit der gebrochenen Albanerin begann ich, ein Verständnis von einem Gesamtbild zu bekommen, das ich bis dahin nicht besaß.

Ich befand mich auf einem Bildungsurlaub im Ausland, als mich ein Freund auf meinem Handy anrief, um mir eine schlechte Nachricht zu übermitteln. Ich eilte zurück in mein Zimmer, schloss die Tür und lehnte mich dagegen. Als mir bewusst wurde, was ich da gerade gehört hatte, glitt ich zu Boden. Der Bericht bestätigte, was ich bereits befürchtet hatte: Jemand, den ich für meinen Freund hielt und der mich in meiner Arbeit unterstützte, verbreitete sehr unangenehme Gerüchte über mich. Was er sagte, war nicht einfach nur unfreundlich, sondern auch ganz bewusst rufschädigend. Die Sache verletzte mich so sehr, dass ich kaum wusste, wie ich damit umgehen sollte. Ich konnte einfach nicht verstehen, wie jemand solche Dinge sagen konnte – noch dazu jemand, den ich für meinen Freund gehalten hatte.

Nach einer Weile griff ich nach meiner Bibel, die auf dem Bett lag, und schlug sie auf. Zunächst konnte ich durch meine Tränen hindurch nur undeutlich sehen, doch dann blieben meine Augen an vertrauten Worten hängen:

Er leitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen. Auch wenn ich wandere im Tal des Todesschattens, fürchte ich kein Unheil, denn du bist bei mir. (Ps 23,3b–4a EB)

„Auch wenn ich wandere im Tal des Todesschattens“ – genau so fühlte ich mich. Doch plötzlich fiel mein Blick auf den vorhergehenden Vers: „Er leitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit ...“ Plötzlich wurden meine Augen ganz groß. Könnte es sein, dass dieser „Pfad der Gerechtigkeit“ in Wahrheit durch das „Tal des Todesschattens“ hindurchführt? Könnte auch der Gang durch das finstere Tal „um seines Namens willen“ geschehen? Ich starrte mit gerunzelter Stirn auf den Text. Als ich darüber nachdachte, begann ich langsam, Psalm 23 in einem völlig neuen Licht zu sehen.

Ich stellte mir vor, wie sich die „Pfade der Gerechtigkeit“ durch „grüne Auen“ und an „stillen Wassern“ entlang schlängeln (V. 2). Aber sind es auch dann noch „Pfade der Gerechtigkeit“, wenn es um uns herum finster ist und wir unseren „Feinden“ (V. 5a) ausgesetzt sind? Könnte es auch Gottes Plan entsprechen, schwere Prüfungen in unserem Leben zuzulassen – ja, uns sogar in sie hineinzuführen „um seines Namens willen“?

Es begann mir zu dämmern, dass der „Pfad der Gerechtigkeit“ immer noch derselbe war, selbst wenn er ins dunkle Tal führte.

Die Wanderung in Psalm 23

Bevor wir uns in den nächsten Kapiteln eingehender mit dem Leiden eines Christen beschäftigen, wollen wir zunächst einen Schritt zurücktreten und uns den größeren Zusammenhang des Leidens mit den Augen des Verfassers von Psalm 23 ansehen.

Stell dir ein Gemälde vor. Über das ganze Bild verteilt sehen wir Wege – Trampelpfade, die die Schafe benutzen. Sie beginnen auf der linken Seite des Bildes, verlaufen dann in verschiedenen Windungen auf und ab, kreuz und quer, bis sie am Ende alle auf der rechten Seite zu einem einzigen Weg zusammenlaufen, der direkt zu einem sehr großen Tor in einem sehr großen Haus führt – dem „Haus des HERRN“ (V. 6b EB).

Das Haus unseres Herrn – das ist unser aller Ziel. Im ursprünglichen Kontext war das „Haus des HERRN“ das Heiligtum. Dorthin kam das Volk Gottes, um ihn anzubeten. Natürlich können wir auch jetzt enge Gemeinschaft mit Gott haben und ihn anbeten, den-

noch sind wir auf dem Weg, um ihm im himmlischen Jerusalem, in dem er Wohnungen für uns bereitet hat (Joh 14,2), zu begegnen. Noch sind wir leider nicht dort, sondern noch auf dem Weg.

Nun wollen wir dem Gemälde einige Details aus dem Psalm 23 hinzufügen. Der Hirte (V. 1a) steht ganz links und achtet auf die Wege und die Schafe, die darauf gehen.

An den Wegrändern sehen wir idyllische, üppige „grüne Auen“ (V. 2a EB), auf denen einige Schafe ein wahres Festessen zu sich nehmen.

Es gibt auch einige Wasserstellen (V. 2b), zu denen Pfade führen. Der Hirte hat das Wasser im Bach bereits aufgestaut, sodass es ruhig genug ist und die Schafe den Mut aufbringen, daraus zu trinken. Einige Schafe fühlen sich durch das Gras und das frische Wasser „erquickt“ (V. 3a EB) und sind zufrieden.

Weiter oben zeichnet sich jedoch drohend ein tiefes, „dunkles Tal“ ab (V. 4a NLB). Einige Schafe sind bereits von den hohen Felswänden eingeschlossen, die alles Licht ausschließen. Es wirkt wie ein Ort des Bösen und des Schreckens.

Auf einigen Wegen lässt sich in der Ferne etwas erkennen, das wie Picknicktische aussieht. Der Hirte muss den Weg vorausgegangen und zuvor schon dort gewesen sein, denn er hat die Tische üppig gedeckt (siehe V. 5a). Es liegt mehr zu essen darauf, als die hungrigen Schafe verzehren können. Doch während einige es sich dort schmecken lassen, lauern ganz in der Nähe „Feinde“ (V. 5b). Hungrige Wölfe umringen die Tische; sie sind den Schafen zahlenmäßig überlegen.

Wenn wir einen Schritt vom Gemälde zurücktreten, sehen wir deutlich, dass Psalm 23 eine Wanderung darstellt. Die Schafe bleiben nicht an einem Ort, sondern sie bewegen sich. Die ganze Zeit sind sie unterwegs zum Haus des Hirten.

Somit ist der 23. Psalm ein Bild für das Leben. Er beschreibt sowohl die Fürsorge Gottes als auch das zu erwartende Leiden – den Gang durchs finstere Tal. Obwohl der Hirte seinen Schafen alles gibt, was sie brauchen, befinden sie sich des Öfteren an unangenehmen, schwierigen und quälenden Stellen auf dem Weg – Situationen, die sie sich selbst nie ausgesucht hätten.

Tipps für das Überleben auf der Wanderung

Wie bereiten wir uns auf das zu erwartende Leiden vor? Das können wir kaum, denn die Art des Leidens ist meist nicht vorherzusehen, und es kommt oft überraschend. Wir können jedoch anhand von Psalm 23 unsere Sicht des Lebens verändern, damit wir – wenn das Leiden dann plötzlich kommt – eine Vorstellung davon haben, wie wir weiterwandern können, bis wir dankbar am Haus des Hirten ankommen.

1. Ganz gleich, wie unvorbereitet und schwach wir uns auf dem Weg auch fühlen mögen – der Hirte hat versprochen, uns mit allem zu versorgen, was wir brauchen.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ (V. 1)

Ich erinnere mich daran, wie ich diesen Vers eines Tages las und es aus mir herausbrach: „Aber Gott, mir fehlt etwas!“

Das ist die erste Herausforderung auf unserer Wanderung: Wenn wir weitergehen wollen, ohne uns beim Hirten zu beklagen, müssen wir die Tatsache akzeptieren, dass unsere Erwartungen an die Wanderung von Beginn an ganz andere sind als seine. Die erste Hürde, die wir nehmen müssen, besteht darin zu lernen, unsere überzogenen Forderungen, Erwartungen und Pläne für uns selbst aufzugeben und vertrauensvoll zu akzeptieren: Was Gott uns bereitstellt, ist alles, was wir brauchen.

2. Ganz gleich, wie rätselhaft oder verwirrend unser Weg auch sein mag – wenn wir auf dem Weg des Hirten wandern, wird er immer seine Absichten für unser Leben umsetzen können.

„Er leitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen.“ (V. 3 EB)

Achte darauf, dass David alle Wege „Pfade der Gerechtigkeit“ (EB) oder „richtige“ (NLB) bzw. „rechte Wege“ (Neue Genfer Übersetzung) nennt. Doch warum nennt er sie „rechte“ Wege?

Erstens sind es rechte Wege, weil sie zum richtigen Ort führen, nämlich zum Haus des Hirten.

Zweitens sind es rechte Wege, weil wir in Begleitung der richtigen Person – des Hirten – auf ihnen unterwegs sind.

Und drittens sind es rechte Wege, weil sie „rechte“ Menschen aus uns formen. Achtet darauf, dass wir auf den „Pfad der Gerechtigkeit um seines Namens willen“ wandeln (V. 3 EB) – was bedeutet: zur Ehre und zur Verherrlichung des Hirten.

Aber wie ehren und verherrlichen wir den Hirten überhaupt? Wir ehren ihn nicht damit, dass wir mit Mühe und Not durchhalten und überleben, bis wir an seinem Haus angekommen sind. Die rechten Menschen zu werden bedeutet, die Absichten des Hirten auszuleben. Wie wir noch deutlicher sehen werden, ehren wir den Hirten am meisten dadurch, dass wir seinen Charakter widerspiegeln (mehr dazu in Kap. 4). Und so seltsam es auch klingen mag: Tatsache ist, dass der Hirte dieses Ziel am besten in uns erreichen kann, wenn er Leiden in unserem Leben zulässt.

Dieser Gedanke wird im nächsten Punkt noch ausgeweitet.

3. Ganz gleich, wie beängstigend unser Weg auch sein mag – die Dunkelheit ist kein Ort, den wir fürchten müssen, denn der Hirte benutzt sie, um uns reifen zu lassen.

„Und geht es auch durch dunkle Täler, fürchte ich mich nicht, denn du, Herr, bist bei mir. Du beschützt mich mit deinem Hirtenstab.“ (V. 4 Hfa)

Wenn wir den Hirten nicht sehen können, weil die Finsternis so tief ist, will Satan uns verleiten zu glauben, dass Gott uns verlassen hat oder wir auf dem falschen Weg sind. In Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall, wie Elisabeth Elliot erklärt: „Ein Lamm, das sich im ‚Tal des Todesschattens‘ wiederfand, könnte den Schluss ziehen, dass es falsch geführt wurde. Doch es musste die Dunkelheit durchqueren, um zu lernen, sich nicht zu fürchten. Der Hirte ist immer noch bei ihm.“¹

Tatsächlich können wir – wenn uns Feinde im Dunkeln unerwartet angreifen – plötzlich flüchtig unseren Hirten am Werk sehen, wie er unsere Feinde mit seinem „Stecken“ (V. 4b) zurückschlägt. Manchmal kommen wir vom Weg ab, weil wir blind unserem eigenen Weg folgen. Wenn wir uns dann schrecklich allein fühlen und uns vor den Geräuschen der Dunkelheit und allem fürchten, was in

¹ Elisabeth Elliot, *Quest for Love*, Fleming H. Revell, Grand Rapids (Michigan) 1996, S. 218.

unserer Vorstellung da draußen auf uns lauert, spüren wir, wie uns der Hirtenstab mit einem plötzlichen und manchmal vielleicht auch schmerzhaften Schlag wieder in Sicherheit bringt.

In den dunklen Tälern erfahren wir vielleicht mehr als irgendwo anders die Rettung durch den Hirten und lernen dadurch, seiner Fürsorge immer mehr zu vertrauen.

4. Ganz gleich, wie einfach wir uns unsere Wanderung auch vorstellen – der Hirte kann jederzeit zulassen, dass unsere Feinde uns umzingeln, damit wir ein tieferes Verständnis für seine Liebe bekommen.

„Du bereitest vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde; du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, mein Becher fließt über.“ (V. 5 EB)

Ich fragte einmal Kinder im Gottesdienst; „Was würdet ihr denken, wenn ihr an einem Tisch sitzen würdet, auf dem alles steht, was ihr euch nur immer wünschen könnt, aber eure Feinde ganz in eurer Nähe stehen würden?“

„Ich denke, meine Feinde wollen das alles stehlen“, platzte es aus einem kleinen Jungen heraus.

Er hatte völlig Recht! Wie oft sind wir darüber besorgt, dass uns unsere Feinde unser Glück oder unsere Arbeitsstelle rauben oder Gottes Absicht mit uns zerstören? Das ist eine der Lehren aus dem Tisch: Gott platziert ihn direkt unter die Augen unserer Feinde, damit wir begreifen können, dass nichts, was sie tun können, jemals das wegnehmen wird, was Gott uns verheißen hat.

Wenn wir erkennen, wie überreich seine Segnungen für uns sind, und dass niemand und nichts uns davon abhalten kann, sie zu empfangen, werden wir erfüllt mit einer erneuten Bewunderung und Dankbarkeit für die Güte unseres Hirten. Dann können wir mit David erklären: „Ich will dich loben, Herr, denn du hast mich gerettet und hast meinen Feinden keinen Grund gegeben, sich über mich zu freuen.“ (Ps 30,2 NLB)

5. Ganz gleich, wie einsam der Weg uns auch erscheinen mag – der Hirte ist immer bei uns.

David dichtete am Schluss des Psalms: „Güte und Liebe werden mich begleiten mein Leben lang; in deinem Haus darf ich für immer bleiben.“ (V. 6 Hfa)

Sowohl Güte als auch Liebe sind Eigenschaften Gottes. Wenn sie uns begleiten, heißt das nichts anderes, als dass Gott selbst uns begleitet. David versicherte uns hiermit, dass Güte und Liebe ihn jeden Tag begleitet haben – nicht nur über die grünen Wiesen, sondern auch durch die dunklen Täler. Ob der Hirte ihn in die Dunkelheit geführt oder David sich selbstständig gemacht hatte – Güte und Liebe begleiteten ihn in jedem Fall. Und wenn seine Feinde über ihn spotteten, haben Güte und Liebe ihn immer noch mit allem versorgt, was er brauchte.

Güte und Liebe werden uns niemals verlassen. Der treue Hirte – „Immanuel ... Gott mit uns“ (Mt 1,23b) – wird immer bei uns sein, selbst „bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20 GNB).

Der Schlüssel zum Verstehen des Leidens

Ellen White schrieb sehr ausführlich über das Leiden. Im folgenden Abschnitt fasste sie viel von dem zusammen, was uns in Psalm 23 über den Weg, auf dem wir wandern, aufgegangen ist.

Selbst diejenigen, die ihr Leben siegreich beschließen werden, haben Zeiten schrecklicher innerer Not und Prüfungen im Glaubensleben zu bestehen, aber sie dürfen ihr Vertrauen nicht wegwerfen, denn dies ist Teil der Erziehung in der Schule Christi und notwendig, damit sie von allen Schlacken gereinigt werden.

Ein Diener Gottes muss die Angriffe des Feindes und deren schweren Spott tapfer ertragen und die Hindernisse überwinden, die ihm Satan in den Weg legt ...

Doch wenn du nach oben schaust und nicht nach unten auf deine Schwierigkeiten, wirst du auf deinem Weg nicht ermatten, sondern bald Jesus sehen, der dir seine Hand entgegenstreckt, um dir zu helfen. Du brauchst ihm nur im schlichten Vertrauen deine Hand zu geben, und dich von ihm führen lassen. Wenn du ihm vertraust, wirst du auch hoffnungsvoll werden ...

Christus wird dir helfen, einen gefestigten, ausgeglichenen, schönen Charakter zu entwickeln. Satan kann das scheinende Licht eines solchen Charakters nicht unwirksam machen ...

Der Herr hat uns seine beste Gabe – seinen einzigartigen Sohn – gegeben, um uns zu erheben, zu veredeln und uns für eine Wohnung in seinem ewigen Reich geeignet zu machen, indem er uns seine eigene Charaktervollkommenheit verleiht.²

Wie uns hier und in Psalm 23 aufgefallen ist, liegt der Schlüssel für das Verstehen des Leidens in der Erkenntnis, dass das Leiden ein Schlüssel ist. Gott lässt oft Leid in unserem Leben zu, weil er es als ein Instrument der Veränderung gebrauchen kann, durch das wir zunehmend den Menschen ähnlicher werden, die er ursprünglich im Garten Eden erschaffen hat. Doch dieser Prozess des Wirkens Gottes in unserem Leben ist nicht an einem Tag abgeschlossen; er dauert ein Leben lang.

Der Nutzen der Leiden im Leben Josefs

Josef machte solch einen Prozess durch. In drei markanten Phasen seines Lebens – insgesamt 13 Jahre unerwarteten Leidens durch die Ablehnung seiner Brüder, durch Sklaverei und im Gefängnis – wirkte Gott, um ihn zu verändern. Die Bibel enthält nicht viele Hinweise darauf, wie Josef sich in dieser Zeit fühlte, doch aus den Erklärungen Ellen Whites können wir sehen, wie Gott beständig wirkte, um etwas unglaublich Gutes aus der Situation zu machen – und zwar nicht nur für Josef, sondern für den gesamten Nahen Osten der damaligen Zeit. Damit gestaltete er zugleich auch die Zukunft für das Volk Gottes.

Phase 1: Gott verwandelte die Ablehnung und den Hass der Brüder Josefs in eine Schule, in der ein künftiger Premierminister den Charakter entwickeln konnte, den er für seine Aufgabe brauchte.

Als Josef 17 Jahre alt war, gab Gott ihm zwei Träume. In dem Augenblick, als er seinen Familienangehörigen von diesen beiden, von Gott stammenden Träumen erzählte, wuchs der Hass seiner Brüder ihm gegenüber. Bei einer günstigen Gelegenheit wollten sie ihn umbringen, entschieden sich dann jedoch für eine weni-

² *Ruf an die Jugend*, S. 37f. (rev.).

ger mühsame Methode ihn loszuwerden, indem sie Josef an eine Karawane ismaelitischer Händler verkauften und sich so nebenbei noch etwas Taschengeld verdienten (siehe 1 Mo 37).

Über Josefs erste Reaktion auf die Zurückweisung durch seine Brüder schrieb Ellen White: „Eine Zeitlang überließ sich Joseph hemmungsloser Angst und Sorge. Aber nach Gottes Vorsehung sollte selbst diese Erfahrung segensreich für ihn werden.“³

Als er über sein Leben nachdachte, erfüllte ihn eine neue Entschlossenheit:

Er war ganz durchdrungen von dem mutigen Entschluss, Gott treu zu bleiben und sich unter allen Umständen so zu verhalten, wie es sich für einen Diener des Königs der Himmel geziemte. Er wollte dem Herrn mit ungeteiltem Herzen dienen, Prüfungen und Schicksalsschlägen in seiner Lage standhaft begegnen und jede Pflicht treu erfüllen.⁴

Phase 2: Gott verwandelte Josefs Sklaverei in Ägypten in eine Schule, in der er diplomatisches Geschick erlernen konnte, das er als künftiger Premierminister brauchte.

Zehn Jahre lang war Josef ein Sklave Potifars. Er hatte keinen Kontakt zu seiner Familie; und sein Vater hielt ihn für tot.

Josef hätte eine Menge guter Gründe gehabt, in dieser langen Zeit depressiv zu werden, aber er ließ sich nicht von Bitterkeit überwältigen. Ellen White schrieb dazu:

Josephs freundliches Wesen und seine Pflichttreue gewannen ihm bald das Herz des Obersten, der ihn schließlich mehr als Sohn und nicht als Sklaven ansah. Der Jüngling kam mit Männern von Rang und Gelehrsamkeit in Berührung und erwarb dabei Kenntnisse in Wissenschaften, Sprachen und Handelsgeschäften – alles in allem eine Bildung, wie sie der künftige Ministerpräsident Ägyptens haben musste.⁵

³ *Patriarchen und Propheten*, S. 187.

⁴ Ebenda, S. 188.

⁵ Ebenda, S. 189.

Phase 3: Gott verwandelte eine falsche Anschuldigung und eine Gefängnisstrafe in eine Schule, in der ein künftiger Premierminister Führungsqualitäten erwerben konnte.

Die nächsten drei Jahre verbrachte Josef in einem Gefängnis, weil die Frau seines Herrn ihn fälschlich bezichtigt hatte, sie zu vergewaltigen versucht zu haben (siehe 1 Mo 39,11–20). Und um das Ganze noch schlimmer zu machen, vergaß jemand, den er im Gefängnis durch die Deutung eines Traumes ermutigt hatte, sein Versprechen, sich für ihn einzusetzen (1 Mo 40,9–14.20–23).

Die Haltung Josefs, wenn er Belastungen ausgesetzt war, war bemerkenswert, und die Folgen waren weitreichend.

Er grübelte auch nicht weiter über das erlittene Unrecht nach, sondern überwand seinen Kummer, indem er die Sorgen Anderer zu erleichtern suchte. In dieser Leidenschule bereitete Gott ihn für größere Aufgaben vor, und Joseph sträubte sich nicht gegen diese notwendige Erziehung. Im Gefängnis sah er die Folgen von Unterdrückung, Gewalt und Verbrechen. Daraus lernte er, gerecht, mitfühlend und barmherzig zu sein, was ihn darauf vorbereitete, seine Macht später einmal mit Weisheit und Einfühlungsvermögen auszuüben.⁶

Meinst du, dass Josef in dieser Zeit eine Ahnung davon hatte, was Gott mit seinem Leben vorhatte, oder einen Hinweis darauf, dass seine Leiden am Ende für Viele zu etwas Gutem führen würden? Ich bezweifle das. Doch die ganze Zeit über vertraute er seinem himmlischen Vater.

Durch Gott kann alles zum Guten mitwirken

Wie Josef erfahren gerade diejenigen, die Gott am nächsten stehen, oft das meiste Leid. Hat es je einen Menschen gegeben, der Gott näher stand als Jesus? Und hat je jemand mehr gelitten?

⁶ *Patriarchen und Propheten*, S. 191 (rev.).

David, Mose, Abraham, Paulus und die anderen Apostel – alle erduldeten viel, doch im Laufe ihres Lebens hat Gott immer wieder unter Beweis gestellt: „Wer Gott liebt, dem dient alles, was geschieht, [mit] zum Guten. Dies gilt für alle, die Gott nach seinem Plan und Willen zum neuen Leben erwählt hat.“ (Röm 8,28 Hfa; vgl. EB)

Die gute Nachricht ist, dass Gottes Absichten für uns heute genauso gut und erhaben sind, wie sie für sein Volk in biblischen Zeiten waren. Und die umwandelnden Segnungen, die er durch uns fließen lassen möchte, sind genauso groß.

Gottes Wirken in uns ist ein lebenslanger Prozess. Es geschieht oft unerwartet und ist manchmal auch schmerzhaft. Doch immer geschieht es unter der liebevollen Führung des guten Hirten und immer, immer zum Guten.

*Unser Vater im Himmel,
ich danke dir sehr, dass ich nicht allein zu deinem Haus
wandern muss, sondern Jesus mein Hirte ist.
Danke, dass er an dunklen wie an hellen Tagen bei mir ist.
Ich danke dir auch, dass wir den Weg, den wir wandern,
zu deiner Ehre gehen.
Das Bestreben, dich zu ehren, soll in meinem Leben
wichtiger und bedeutsamer werden.
Hilf mir bitte dabei.
Im Namen Jesu, Amen.*